

2020  
7

M e h r

den

rechten Gebrauch des Arztes.

Der

Belehrung für Jedermann.

---

Preis: 20 fr. oder 5 gr.

(In Partien von 12 Exemplaren und darüber: 15 fr. oder 3½ gr.)

---



## Neue empfehlenswerthe Schriften

aus dem Verlage der G. H. Beck'schen Buchhandlung in  
Mürblingen, welche durch alle Buchhandlungen zu be-  
ziehen sind:

**Anleitung zum richtigen Gebrauch der Volks-  
und Haus-Mittel, mit Einschluß des kalten  
Wassers, gegen die Krankheiten der Menschen, nebst  
Angabe der dabei unbedingt nöthigen Diät und Lebens-  
ordnung, wenn man von ihnen Hilfe erwarten will,  
für Leidende aller Stände herausgegeben von einem  
Arzt. Nebst einem alphabetischen Register der Krank-  
heiten, in denen die verschiedenen Mittel anwendbar  
sind oder nicht. 8. 12½ Bogen. 54 kr. oder 12 gr.**

Diese wohlgemeinte Schrift, deren Verfasser sich ke-  
reits durch Herausgabe vieler gemeinnütziger Werke um die  
leidende Menschheit verdient gemacht hat, zeichnet sich vor  
allen ähnlichen Schriften durch den Umstand vortheilhaft aus,  
daß sie sich zum Zwecke macht, die Hausmittel, welche  
sich hier in einer seltenen Vollständigkeit mit steter Verück-  
sichtigung der neuesten Erfahrungen angegeben finden,  
nicht nur von ihrer Nutzen bringenden, sondern auch von  
der Seite zu betrachten, wo sie Nachtheil stiften kön-  
nen und eine warnende Stimme Noth thut. Wir  
bieten daher ein Buch an, das verdiente, in jedem Hause,  
in jeder Familie einen Platz zu finden; denn es ist ein  
vorsichtiger und zuverlässiger, treuer Rathgeber in Krankhei-  
ten und Leiden aller Art. Welcher Hausvater, welche Haus-  
mutter hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß es win-  
schenswerth und oft dringend nothwendig ist, Mittel zu ken-  
nen, die im Stande sind Unpäßlichkeiten sicher und schnell zu  
entfernen oder wenigstens deren Verschlummerung so lange  
aufzuhalten, bis ein guter Arzt zu Hülfe kommen kann. —  
Das Register zählt über 700 Fälle auf, über die sich der  
Leidende in diesem Buche Rath's erhalten kann!!

**Diätetisches Schatzkästlein.** Ein Taschenbuch für  
Freunde eines gesunden, frohen und langen Lebens.  
Mit einer Sammlung von sittlich-religiösen Denkprü-  
chen und einem ausführlichen Sachregister. gr. 16.  
broch. 20 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Entgegen zu wirken der falschen Richtung unserer Zeit,  
die sinnlichen Genüsse durch Mannigfaltigkeit, Mischung,  
Wechsel und alle Verfeinerungskünste zu hegen, ist die  
Aufgabe, welche dem diätetischen Schatzkästlein zu Grunde

U e b e r

den

## rechten Gebrauch des Arztes.

Bur

Belehrung für Jedermann,

besonders

das Landvolk,

von

Dr. **P e t t e n k o f e r**,  
praktischem Arzte.

Mürblingen.

Druck und Verlag der G. H. Beck'schen Buchhandlung.

1842.



## V o r w o r t.

---

Der Zweck der nachstehenden Schrift, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, ist in dem Titel derselben ausgesprochen.

Richtigere Begriffe über die Pflicht, in Krankheiten Hilfe zu suchen, so wie über das Wechselverhältniß zwischen Kranken und Arzt festzustellen und zu verbreiten, als sie bei den herrschenden Vorurtheilen gang und gebe sind, schien zum Wohle Kranker sowie zur Belehrung Gesunder nöthig und ersprießlich zu seyn.

Diese Absicht möglichst erreicht zu haben, ist mein innigster Wunsch, und was zu diesem Zwecke ferner forderlich seyn dürfte, mir mitzutheilen, an alle wahren Menschenfreunde meine Bitte.

Oettingen den 10. August 1841.

**Der Verfasser.**

### **Von der Pflicht, in Krankheiten Hilfe zu suchen.**

Jeder Mensch wünscht, wenn er an seinem Körper einen Schmerz fühlt, oder, wenn derselbe von einer Krankheit, oder einem Uebelbefinden ergriffen wird, auf das lebhafteste, von diesem Schmerze, von dieser Krankheit, so schnell, als möglich, wieder befreit zu werden. Der Grund davon ist, weil Gott in die menschliche Natur den unwiderstehlichen Trieb gelegt hat, Leben und Gesundheit, die höchsten irdischen Güter, so lange als möglich, zu erhalten, und wenn sie durch Krankheiten verletzt worden sind, wieder in den frühern Zustand zurückzuversetzen.

Es hat ferner auch in der unendlich weissen Absicht Gottes gelegen, daß der Mensch diesem Selbsterhaltungstriebe Folge leiste; denn Christus selber hat, so lange er noch auf der Erde wandelte, wie wir aus der heiligen Schrift wissen, viele Kranke, die ihn um seine Hilfe gebeten haben, geheilt.

Es ist also eine Pflicht des Menschen gegen sich selbst, wenn er erkrankt ist, Hilfe gegen seine Krankheit zu suchen; denn es ist ihm nicht erlaubt, sein Leben durch seine eigene Schuld und Nachlässigkeit zu verkürzen, oder gar zu enden, denn dieses ist eben so unrecht, als wenn er sich selber ermordete. Der Vater oder die Mutter müssen zum Nutzen und Frommen ihrer Kinder ihr Leben, so lange als möglich, zu fristen suchen. Es ist aber auch von Seiten der Kinder nicht recht, wenn sie den alten Vater, die alte Mutter ohne menschliche Hilfe dahin sterben lassen; es ist eben so unrecht, als wenn sie dieselben sterben ließen, ohne daß sie dafür Sorge getragen hätten, daß sie die heiligen Sterbsacramente erhalten.

Das Gebot: „Ehre Vater und Mutter“ hört gar nie auf, so alt auch dieselben sein mögen. — Gemeinlich begnügt man sich damit, daß man sagt: „Wenn nur dieser Alte seine heiligen Sterbsacramente empfangen hat, so kann er sterben, wann er will; zur Arbeit ist er ohnehin nicht mehr von Nutzen.“ Ei, wer kann und darf denn sich erlauben, bestimmen zu wollen, wie alt ein Mensch sein dürfe, um ihn ohne weiters sterben zu lassen; „Gott allein kennt die Zeit.“ Es ist damit nicht so, als wie mit einem Ochsen, der nicht mehr viel ziehen kann, oder mit einer Kuh, die keine Milch mehr giebt, die man dann weggiebt, oder schlachten läßt.

Das Gebot der Nächsten- und Kinder-Liebe bezieht uns, dem kranken Menschen, mag er nahe oder weit entfernt sein von seinem Lebensziele, thätig beizustehen. —

Wenn auch dein alter Vater oder deine betagte Mutter an einer langwierigen und unheilbaren Krankheit leidet; so ist es nicht erlaubt, sie zu verlassen, in der Voraussetzung, daß da ja doch nicht mehr zu helfen sei. Denn es giebt immer noch Mittel, einem solchen Kranken sein leidenvolles Leben, und wenn es sich zu Ende neigt, die Qualen des letzten Todeskampfes zu erleichtern. — Wenden wir uns von da aus zu den Kindern, dem nachwachsenden Geschlechte, der Freude der Eltern, der Hoffnung des Vaterlandes.

Die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit gegen das körperliche Wohlfsein derselben geht häufig so sehr ins Unglaubliche, daß ich oft hätte zweifeln mögen, ob ich in einem von Christen, oder einem von heidnischen Wilden bewohnten Lande mich befände, wenn nicht hier und da eine lobenswürdige Ausnahme mein betrübtes Gemüth wieder aufgerichtet hätte.

Der hauptsächlichste und am weitesten verbreitete Irrthum in dieser Beziehung besteht in der vorgefaßten Meinung, daß einem Kinde, weil es nicht zu sprechen und sich deutlich auszudrücken vermag, überhaupt nicht mehr zu helfen sei, und daß man daher die Genesung eines solchen bedauernswürdigen Geschöpfes Gott und der Natur überlassen müsse.

Diese Meinung aber ist grundfalsch. Denn schon die Eltern merken an dem Schreien des Kindes, an der Hitze oder Kälte seiner Haut, an der Beschaffenheit seiner natürlichen Entleerungen u. s. w., daß ihr Kind krank sei; ohne daß das Kind zur Mutter sagen kann: „Ich bin krank;“ der Arzt aber, der seine Lebenszeit darauf verwendet hat, die Krankheiten der Men-

ſchen, wo und wie ſie ſich äußern mögen, kennen und (mit Hilfe Gottes) heilen zu lernen, muß wiſſen, und weiß es auch, wie es krank iſt, d. h., was ihm fehle, und wie ihm etwa zu helfen ſei. Sucht ja doch der bekümmerte Landmann für ſeinen erkrankten Ochſen, für ſeinen ſiechen Gaul, ſogleich Hilfe, und läßt ſich etwas koſten, obwohl das liebe Vieh weder mit ihm, noch mit dem herbeigeeilten Thierarzte diſkuriren kann; und doch wird es oft geheilt. — Ob es nun mehr Pflicht ſei, für einen kranken Ochſen, oder für ein krankes Kind zu ſorgen; das, denke ich, wirſt du geneigter Leſer nach kurzer Ueberlegung einſehen, ſiehſt du's aber nicht ein, nun ſo frage deinen Herrn Pfarrer darum!

Wenn in einer Familie der Kinderſegen groß, der Erwerb und das Brod aber klein und wenig iſt, und es wird ein kleines, oder auch größeres Kind krank, ſo heißt es gemeinlich: „Es iſt gut, wenn der liebe Gott das Kind zu ſich nimmt, dann wird's ein Engel im Himmel.“ „Was Gott will.“ „Wir haben ſo ſchon mehr Kinder, als wir ernähren können, ſo haben doch wir und die andern Kinder eher zu leben.“

Ob es gut oder nicht gut ſei, daß ein Menſch lebe oder ſterbe, das können wir kurzſichtige Menſchen nicht beurtheilen. — Aber die Pflicht der Eltern, für die Geſundheit und das Leben der einmal erzeugten Kinder zu ſorgen, richtet ſich nicht nach der Anzahl derſelben, im Gegentheile, ſie hört nie auf. Ja, dieſe vielen oder wenigen Kinder ſind nicht durch den blinden Zufall auf die Welt geſetzt worden, wie die Schwämme, die im Walde auf faulem Holze wachſen, ſondern durch

den Willen des Vaters und der Mutter, und iſt eins davon krank, ſo müſſen die Eltern Hilfe ſuchen, wo ſie zu finden iſt; thun ſie es nicht, ſo haben ſie nicht viel rechtſchaffener gehandelt, als, wenn ſie dieſelben, wie junge Kagen, gleich nach der Geburt ertränkt hätten. — Und könnte nicht eben das Kind, das vor Kurzem durch die unverzeihliche und unverantwortliche Nachläſſigkeit der Eltern zu Grunde gegangen iſt, dereiſt, wenn es durch ſorgfältige Pflege am Leben wäre erhalten worden, die Stütze ihres Alters, der Troſt und die Hilfe ſeiner Geſchwifferte werden?! —

Ja, dieſe Pflicht, für die Erhaltung des Lebens und der Geſundheit der Kinder Sorge zu tragen, nimmt nicht erſt ihren Anfang mit der Geburt des Kindes, ſondern ſchon, ſo lange es ſich noch im Mutterleib befindet. Bedient ſich ja doch kein Verſtändiger Oekonom einer hochträchtigen Stute mehr zu ſchweren Arbeiten, und doch verrichten häufig hochſchwangere Weiber noch die ſchwerſten und anſtrengendſten Felbarbeiten, nicht ſelten zum größten Nachtheil für ihre und die Geſundheit ihrer Leibesfrucht.

Faſſen wir alles zuſammen, ſo erhellet, daß es zu jeder Zeit und in jedem Alter die unerläßliche Pflicht des Menſchen ſei, für die Erhaltung und Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit Sorge zu tragen, und zu dieſem Zwecke ſich der dargebotenen Mittel mit Ausdauer und Vertrauen zu bedienen. Welche dieſe Mittel ſeyen, das wollen wir jetzt kennen zu lernen ſuchen.

## II.

## Wo diese Hilfe zu finden sey?

Daß zur Erhaltung eines langen Lebens und dauerhafter Gesundheit

- 1) eine nüchterne, mäßige und enthalttsame Lebensweise vor allem erforderlich sey, weiß jeder von uns. — Ferner muß aber auch
- 2) der Körper rein von Schmutz und jedem Ungeziefer gehalten werden.
- 3) Soll der Mensch, will er sich auch körperlich wohl befinden, sich durch einen rechtschaffenen und religiösen Lebenswandel ein ruhiges und heiteres Gemüth zu erwerben und zu erhalten trachten. Wird er aber krank, so werden die oben vorgeschriebenen Regeln zwar sehr viel dazu beitragen, daß er seine verlorne Gesundheit wieder erlange; allein um die ausgebrochene Krankheit zu bekämpfen, muß er noch etwas mehr thun und weitere Hilfe suchen; diese findet er nur bei einem verständigen Arzte, und das ist es eben, wovon in diesem Büchlein die Rede seyn soll, und zwar:
  - I) Was ein Arzt sey, zum Unterscheiden von denen, die keine Aerzte sind, und doch dergleichen thun, als wären sie Aerzte.
  - II) Wie sich der Kranke während seiner Krankheit gegen den Arzt und dessen Anordnungen verhalten solle.
  - III) Wie die Angehörigen des Kranken sich gegen den Arzt und den Kranken verhalten sollen.

VI) Was von dem eigenmächtigen Gebrauche von alten Arzneien, (die einem Andern sonst gut gethan,) Geheimmittel, Sympathie, Aderlaß, kurz aller Quacksalberey, zu halten sey.

## III.

## Was ein Arzt sey;

zum Unterschiede von denen, die es nicht sind.

Ein Arzt ist ein Mann, welcher den Willen und die Kenntnisse besitzt, menschliche Krankheiten richtig und mit den zweckmäßigsten Mitteln zu behandeln. Mit dem guten Willen, zu helfen, alleinig ist nemlich nichts ausgerichtet; denn sonst wäre es eine Kleinigkeit ein Arzt zu seyn, und jeder Kranke wäre dann am besten sein eigener.

Wenn einen z. B. recht an Händen und Füßen friert, und er geht in der guten Absicht zum glühenden Ofen, um sich durchzuwärmen, so mag er's schon recht im Kopf haben; aber gar mancher hat dieses Verfahren schon mit tüchtigen Frosßbeulen, oder gar mit theilweisem Verluste seiner Glieder gebüßt. —

Oder, wenn Einer arges Leibschneiden hat, und denkt: „Du willst dir einmal den Magen mit einem

Gläschen Schnaps (eins reicht auch manchmal nicht) ordentlich durchwärmen, und bekömmet unterdessen von dem hitzigen Getränke vollends eine tödliche Gedärmentzündung; so mag wieder der Wille und die Absicht recht gut gewesen seyn, aber der Erfolg war schlecht, weil es an der richtigen Einsicht und Kenntniß der Krankheit und der geeigneten Mittel dagegen gebrach. Also, wie gesagt, der gute Wille, sich und Andern in Krankheiten zu helfen, reicht ohne Kenntniß und Erfahrung von der rechten Weise der Hilfe nicht aus. — Geben wir doch keinem Bäcker Tuch, um uns daraus einen Rock, und keinem Bräuer Leder, um uns Stiefel daraus zu machen, weil wir ganz richtig denken, und auch sagen: „Der Bäcker hat wohl Brod, aber keinen Rock, der Bräuer Bier, aber nicht Stiefel machen gelernt. Gleichwohl aber sehe ich täglich mit Bedauern, meine lieben Landsleute ihren kranken Körper einem Nachrichter (Schinder), dem man höchstens den todtten Körper eines crepirten Viehes überläßt, oder einem Schäfer, oder einer alten Frau oder einem Vader anvertrauen. —

Alle diesenigen Menschen, welche vorgeben, einzelne oder alle Krankheiten heilen zu können, ohne daß sie hiezu die nöthigen Kenntnisse oder Geschicklichkeit sich erworben haben, heißen Pfücher oder Quacksalber.

Hievon giebt es aber vorzüglich zweierlei Arten:

- 1) Solche, die ihre Mittel oder Sympathieen, ohne dafür Geld zu nehmen, Preis geben, in der Meinung und Absicht, daß dem Kranken dadurch geholfen werde;

- 2) solche, die sich dafür bezahlen lassen, obwohl sie recht gut wissen, daß ihre Mittel, daß ihre angepriesenen Pillen und Getränke nichts helfen, wenn der Kranke nicht von selbst gesund wird, die auch aus diesem triftigen Grunde ihre Arzneien so viel, wie möglich, geheim zu halten suchen, damit man ihnen nicht auf die Spur ihres Betrugs kommen möge.

Dieserige Sorte von Pfüchern, welche wir unter Nr. 1 haben kennen gelernt, besteht größtentheils aus gutmüthigen Leuten, deren größter Fehler vielleicht in der Eitelkeit besteht, in einer Sache erfahren scheinen zu wollen, wovon sie natürlich keine Erfahrung und keine Kenntniß besitzen können; gerade so, als wenn der Bauer einen Pfarrer vorstellen, oder der Esel sich für ein Pferd ausgeben wollte. — Mit dem Ansehen und Glauben, den diese Pfücher erwerben, geht es ungefähr so zu: Es hat etwa eine Frau von ihren Eltern, oder einer Bekannten (und diese hat es wieder weiter her) die Verrettung eines Pflasters erlernt, das für offene Schäden und für Geschwülste recht gut und allemal heilsam seyn soll. Es kann dieses Pflaster nun wirklich vermöge seiner scharfen und hitzigen Bestandtheile, die es etwa enthält, recht gut geeignet seyn, harte und kalte Geschwülste zu zertheilen, oder zum Ausbruch zu bringen, oder alte, schlaffe Geschwüre, (alte Schäden) zu heilen; für eine frische Wundfläche aber, die etwa durch Verbrennen der Haut, oder durch ein scharfes Beil entstanden ist, muß dann das nemliche Pflaster nachtheilig seyn, weil solche Schäden eine ganz andere Behandlung erfordern. Heilen nun solche auch

bei dem Gebrauche dieses Pflasters dennoch, (freilich in längerer Zeit und unter weit größern Schmerzen, als es außerdem geschehen wäre,) so ist in der Meinung des Kranken Alles gut und das Pflaster hat seine Schuldigkeit gethan, und sich neuerdings bewährt; heilen sie aber nicht, und werden langwierige, ja immerwährende, fließende Schäden daraus, so heißt es: „Es ist nur gut, daß das Pflaster soviel Ungefunde aus dem Leibe zieht, da kann es freilich nicht heilen.“ — Aber so ist der Mensch beschaffen, daß er Uebel, die er durch seine Schuld sich zuzieht, lieber jedem andern Umstande, sey er noch so unwahrscheinlich und aus der Luft gegriffen, zuschreibt, als seiner eigenen Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit. Ober: Woher sollte denn die Ungefunde auf einmal kommen, die das Pflaster angeblich herauszieht, wenn der Mensch früher gesund war? wenn das Pflaster dieselben nicht selbst erzeugt? So wenden nun solche Leute Mittel an, deren Wirksamkeit sie eben so wenig kennen, als sie die Natur der Krankheit zu beurtheilen vermögen, gegen die sie sie gebrauchen wollen. — Sie wenden sie an gegen alle Schäden, seyen sie frisch oder alte; sie wenden die nämlichen Tränke und Umschläge gegen kalte, wie hitzige Fieber an; denn „Schaden ist Schaden“, sagen sie, und „Fieber ist Fieber.“ — Damit ist dem Kranken freilich so wenig gedient, als wenn dir der Schneider anstatt eines neuen Sonntagrockes, auf den du mit ihm ausgehandelt hast, einen schlechten zwilchenen lieferte, sagend: „Rock ist Rock“, oder wenn dir der Wirth anstatt einer braunen Maas, eine weiße vorsetzt, sagend: „Bier ist Bier.“

Die zweite Sorte von Pfuschern (siehe oben Nr. 2.) ist aber noch viel verderblicher für das Opfer, das sie in ihre Klauen bekommen haben, als die erste, denn sie haben mit der oben beschriebenen die Unwissenheit, aber nicht die Anspruchslosigkeit und Gutmüthigkeit gemein. — Sie wollen dem Kranken bloß beschwergen glauben machen, daß sie ihn durch ihre Geheim-Mittel zu heilen vermögen, damit sie von ihm Geld gewinnen, gänzlich unbekümmert, ob der Kranke geneset, sterbe oder fortstiehe, unbekümmert um die Folgen, die ihre Arzneien von so ungeschickten Händen angewendet haben können. — Diese Leute sind sehr leicht an ihrer großen Zubringlichkeit zu erkennen, womit sie sich an das Bett des Kranken drängen, ihre eigene Kunst und Erfahrung preisend, jede andere Veranstaltung, die Kranker und Arzt zum Heile des erstern bereits getroffen haben, verwerfend. Sie reden dem Kranken ungefähr folgendermaßen zu: „Nachbar, (Wetter, Gewatter, so heißen sie ihn, um ihn zutraulicher zu machen, wenn er gleich bloß von Adam her ihr Wetter ist,) Ihr seid recht krank und dauert mich, aber so kennt Ihr nicht gesund werden. — Diese Krankheit versteht kein Doktor, und der wird Euch noch vollends umbringen, wenn ihr bei ihm bleibt. Aber ich könnte Euch schon helfen, wenn Ihr mir folgen wollt.“ — „Ach ja, Wetter! sagt dann der Kranke, helfst mir, es soll Euer Schaden nicht seyn,“ und so ist dann der Handel geschlossen, der Doktor wird abgeschafft, und nun wird darauf loskurirt. Kommt der Kranke davon, so wird der Pfuscher in den Himmel gehoben, der Arzt mit Verachtung angesehen, (denn der hätte ihn ja

umgebracht), stirbt er, nun so heißt es: „Es war halt schon zu weit gekommen, um noch helfen zu können“, oder: „für den Tod ist kein Kraut gewachsen“, u. s. w., und Alles ist bald wieder vergessen. Und diese Leute, die das Geheimniß besitzen, für Krankheiten zu helfen, für die kein Arzt mehr helfen kann, sollte man glauben, müßten sich große Reichthümer erwerben, wenn sie von jedem geheilten Kranken auch nur ein wenig erhalten, oder in großem Ansehen stehen. O nein! „Es sind zumeist verdorbene Handwerker, die, weil ihr Geschäft nicht mehr geht, auf die Leichtgläubigkeit der Leute speculiren, oder Wasenmeister, oder alte Bader, oder Schäfer u. s. w. Und dennoch ist in hohen und niedern Ständen die Meinung fast allgemein verbreitet, daß es allerdings Krankheiten gebe, gegen welche die Kunst der Aerzte nichts vermöge, sondern, die bloß durch sympathetische Mittel, oder durch Arzneien, welche sich in den Händen weniger Eingeweihter befinden, gehoben werden können, und dieser Umstand giebt Veranlassung noch einmal zu einer nähern Betrachtung der Beschaffenheit und der Kräfte des wahren Arztes zurückzuführen, damit er um so leichter von dem Heere der Pfuscher und Quacksalber zu unterscheiden sey.

Es hat nun allerdings seine Richtigkeit, daß es viele Krankheiten giebt, die der ärztlichen Behandlung widerstehen, und den Kranken trotz aller angewendeten Mühe in kürzerer oder längerer Zeit dem Tode entgegenführen. — Allein, an diesem Umstande hat nicht die geringe Kenntniß des Arztes sondern die Stärke und Verderblichkeit der Krankheit Schuld. Und weil überhaupt auf Erden die Einrichtung getroffen ist, daß

jeder Mensch sterben muß, dieses aber (mit Ausnahme von Unglücksfällen) nicht geschehen kann, ohne daß er vorher krank geworden sey, so muß es allerdings auch Krankheiten geben, die zum Tode und nicht zur Gesundheit führen, mag gegen sie angewendet werden, was auch will. — Der Arzt aber hat sein ganzes Leben darauf verwendet, den Bau des menschlichen Leibes und dessen innere Einrichtung kennen zu lernen, er kennt die Einflüsse, die dem Körper schädlich, und welche ihm nützlich sind, er weiß, mit welchen Mitteln und Anordnungen er sowohl innerliche, als äußerliche Krankheiten, behandeln muß, und versteht es, diese selber wieder dem Alter und dem übrigen Kräftezustande anzupassen, denn er hat es in seiner Jugend unter der Aufsicht und Erklärung älterer Männer, an Lebenden und Todten selber gesehen, die seine Lehrer öffneten, oder ärztlich behandelten. Er hat wohl Tausend und mehrere Kranke gesehen, und ihre Krankheiten kennen gelernt, ehe er selber nach strengen Prüfungen ans Werk schritt. Er besitzt Bücher, in denen von vielen Jahrhunderten her die Beschreibungen von Krankheiten aufgezeichnet sind, und die Mittel gelehrt, wie sie geheilt werden können, und wenn und zu welchen Zeitpunkten, und in welcher Mischung sie gebraucht werden müssen. — Wo wird also bei einer Krankheit eher Hilfe zu finden seyn, bei Männern, die von selber sich bemüht und damit beschäftigt haben, Krankheiten zu heilen, oder bei solchen, welche von allen dem Ebengesagten diese umfassenden Kenntnisse nicht haben und nicht haben können?

Nach diesen Betrachtungen können wir übergehen zu

## IV.

### Wie sich der Kranke während seiner Krankheit gegen den Arzt und dessen Anordnungen verhalten solle.

Wenn du erkrankt bist, so wirst du sogleich dich an einen Arzt wenden, zu welchem du Vertrauen, d. h. die feste Zuversicht, hast, daß er dir mit der Hilfe Gottes, durch seine Kunst die verlorne Gesundheit wieder verschaffen, oder dein langwieriges Siechthum erleichtern könne.

Es gilt dies aber nicht allein von schweren Krankheiten, sondern von jeder Krankheit, die deinen Körper trifft; denn du kannst nicht wissen, ob ein geringes Uebel nicht Anfang und Ursache schwerer, später vielleicht nicht mehr heilbarer Leiden werden könne. Noch weniger wirst Du auch bei sogenannten schweren Krankheiten so lange unthätig zusehen oder vollends sie mit bloßen Hausmitteln zu vertreiben suchen, bis die zunehmenden Schmerzen, die wachsende Gefahr, dich zwar nöthigen, nach anderwärtiger Hilfe dich umzusehen, welche jedoch alsdann oft zu spät kommen mag.

Wenn du auch nur leicht krank bist, wenn du öfter nur ein wenig Magenweh hast, oder Schwindel, und manchmal am Morgen Wasserbrechen, so denkst du: Warum soll ich wegen einer solchen Kleinigkeit zum

Doctor gehen, und mir ein Recept verschreiben lassen, es wird schon wieder von selbst vergehen. — Hier merke aber, daß der Arzt nicht immer gleich ein Recept zu verschreiben braucht, und daß er überhaupt nicht allein mit Medicinen und dem Messer heilt, sondern auch mit dem verständigen Worte und gutem Rathe. Er erfährt vielleicht, indem er sich bei dir nach deiner gewöhnlichen Lebensweise erkundigt, daß du gerne und viel Schnaps trinkst, und sagt dann: „deine Krankheit kommt von Schnapstrinken her, wenn du gesund werden willst, mußt du das Branntweintrinken meiden.“ Dies ist in diesem Falle gleich weiter nichts, als ein guter Rath, von dem du denken magst: „das hätte ich ohne Doctor auch thun können;“ allein der hat dir's halt doch erst gesagt. — Gerade so ist es vor mehrern hundert Jahren ähnlichen Leuten, wie dir, mit dem berühmten Columbus ergangen, der die neue Welt entdeckt hat. — Diese sagten einst über Tisch zu ihm: „die neue Welt hätten wir auch finden können, wenn wir ein Schiff genommen hätten, und aufs Geradewohl zugefahren wären.“ Es hatte aber ein jeder gerade auf seinem Teller ein Ei vor sich. Columbus sagte darauf: „Kann wohl seyn, kann auch nicht seyn, aber ich kann noch etwas. Wer kann sein Ei so auf die Spitze stellen, daß es auf dem Teller stehen bleibt?“ Alle probirten es, und wiegte jeder sein Ei vorsichtig hin und her, bis er glaubte, er habe es, aber es ist allemal wieder umgefallen. Da nahm Columbus das seinige, und stieß es kräftig auf den Teller, wo es nun natürlich stehen blieb, weil die Schale an der Spitze eingedrückt war.

Also, wie gesagt, es wird gut seyn, wenn der Kranke nicht erst, wenn er schwer erkrankt, sondern sogleich sich dahin wendet, woher ihm am gewissten zweckmäßige Hilfe in Rath und That zu Theil werden könne, an einen verständigen Arzt.

Dies waren freilich nur Eier; allein an der zerrüttelten Gesundheit ist es nicht gut, eine Weile mit ungeschickten Händen herumzuprobiren, ehe man daran denkt, Anstalt zu machen, daß die Sache am rechten Ende angefaßt werde.

Zu dem Arzte aber, welchen du um seine Hilfe bitten willst, mußt du vor Allem unumschränktes Vertrauen haben, d. h. du mußt des zuversichtlichen Glaubens seyn, daß derselbe sowohl die Kenntnisse als den Willen bestze; dich, wenn es möglich ist, wieder zu heilen. — Damit aber dieses geschehen könne, ist der Arzt sehr oft veranlaßt, dich über deinen ganzen, früher geführten, sowohl körperlichen, als geistigen Lebenswandel, genau auszufragen. Hast du nun nicht schon vorher Vertrauen und Liebe zu deinem Arzte, so wirst du ihm um so eher manchen Umstand verschweigen, von dem du glaubst, daß er auf dich in seinen Augen ein nachtheiliges Licht werfen könne, da du es oft genug schon thust, wenn du auch sonst Vertrauen zu ihm hast. Hier nun gebe ich dir vor allem zu bedenken, daß jeder Umstand, den du dem forschenden Arzte verheimlichst, nie zu deinem Vortheile, fast allemal aber zu deinem Nachtheile sich gestalten muß, denn durch jede Verheimlichung wird der Arzt außer Stand gesetzt, deine Krankheit richtig und vollkommen zu erkennen, und zu behandeln, er wird dieselbe also allemal nach

deiner falschen Angabe falsch, nach deiner unvollständigen Angabe unvollständig behandeln. So wie du dem Seelsorger die Gebrechen deiner Seele mittheilen mußt, wenn du getröstet und gebessert werden willst, so mußt du dem Arzte die Gebrechen deines Körpers und ihre Veranlassung umständlich und ohne Rückhalt mittheilen, wenn du dir auf Wiedererlangung deiner Gesundheit Hoffnung machen willst! — Denn nur solche Leiden, deren Daseyn und Veranlassung er kennt, vermag der Arzt zu heilen. Oder, was könntest du wohl für Gründe haben, dem Arzte, was ihm zu wissen noth thut, zu verschweigen. Glaubst du vielleicht, er sei ein müßiger Frager, der dich nur ausholen will, um deine Schwäche Andern wieder zu erzählen? So wisse: Der Arzt ist nicht weniger durch Eide und Gelübde verpflichtet, zur Verschwiegenheit, als der Priester. — Oder hast du durch frühere Ausschweifungen dir eine Krankheit zugezogen, und du scheuest dich jetzt, vor dem Arzte es zu gestehen? — Gut! hast du dich früher nicht geschämt, unvernünftig oder unrecht zu handeln, so ist es auch jetzt nicht mehr an der Zeit, da die nothwendigen Folgen davon an oder in deinem Körper ausgebrochen sind, sich der Bekenntniß der Ursache derselben zu schämen. — Es ist im höchsten Grade unmännlich und fetze, dich zu Folgen, deren Ursache du selber bist, nicht bekennen zu wollen!

Wenn du ferner erwägest, daß das Geschehene nach ewigen Gesetzen der Natur zwar nicht mehr ungeschehen gemacht, wohl aber den daraus entstandenen schlimmern Folgen nach gehöriger Einsicht der Lage

der Sache begegnet werden könne, daß der Arzt nicht verpflichtet sey, dich zu richten oder zu strafen, sondern nur, dich zu heilen, ohne Rücksicht, wie und wodurch du krank geworden, daß er in jedem Kranken nur den kranken Menschen, dem er beistehen, nicht den Fehlenden, den er strafen sollte, sucht; wenn du dies überlegst, sage ich, so wirst du ohne Rückhalt dem Arzte, was Bezug auf deine Krankheit hat, mittheilen, auch wenn es nicht zu deiner Ehre gereicht; so wirst du ihm, mit Hintansetzung aller unzeitigen und falschen Scham, entgegenkommen, und ihm in Ausübung seiner beschwerlichen Pflichten mit Zutrauen und edler Offenheit die Hand bieten. Es ist also klar, daß zwischen Kranken und Arzt zum Heile des erstern ein genaues und ausführliches Vernehmen stets nöthig sey. — Ebenso einleuchtend ist es auch, daß dieses Vernehmen nur dadurch bezweckt werden könne, wenn der Arzt den Kranken so oft sieht, als es ersterer für nöthig findet. — Dieses aber kann auf zweierlei Weise geschehen, entweder geht der Arzt zum Kranken, oder der Kranke zum Arzt. Es wird nun freilich größtentheils nothwendig seyn, daß der Arzt zum Kranken komme, wenn nemlich die Natur seiner Krankheit von der Art ist, daß er genöthigt ist, das Bett, oder das Zimmer zu hüten. Es sind aber auch viele Krankheiten des menschlichen Körpers von der Art, daß der damit Behaftete, sowie er seinen übrigen Arbeiten vorstehen, so auch ausgehen und selber zum Arzte sich begeben kann.

Ganz unrichtig aber ist es, was so häufig vorkommt, wenn der Kranke durch seine Magd, oder seinen Knecht, die ihn vielleicht gar nicht einmal gesehen haben,

blos hereinschickt, um eine Arznei oder ein Rezept gegen die und die Krankheit holen zu lassen. Denn einmal ist der Kranke selten oder nie im Stande, die Art seines Leidens mit Bestimmtheit zu beurtheilen; fürs Andere dann, kann auch der Arzt gegen eine Krankheit, die er nicht selber gesehen, sondern blos aus der häufig unklaren und unvollständigen Erzählung eines Dritten, oder aus der mangelhaften schriftlichen Mittheilung des Kranken selbst, kennt, bei weitem nicht mit der Sicherheit und mit dem Nachdruck verfahren, als wenn er mit dem Kranken selbstem gesprochen oder ihn auch nur gesehen hätte. — Wenn sich einer in der Stadt einen Hut will kaufen, so geht er entweder selber, oder schickt ein Maas oder ein Muster, weil der Hut sonst zu eng oder zu weit ausfallen könnte. —

Von einer Krankheit läßt sich aber weder Maas noch Muster schicken, also muß schon der Kranke selber kommen, oder wenn dies nicht seyn kann, den Arzt bitten lassen, daß er zu ihm komme. — Denn wenn auch der Arzt nach einer möglichst ausführlichen Beschreibung der Krankheit, (wie selten ist diese genügend) die Natur und den Grad derselben zu erkennen vermag, so bleibt dennoch die allgemeine Körperbeschaffenheit des Kranken, sowie seine Umgebung, seine Wohnung u. s. w. zu erforschen, weil diese Dinge insgemein für die ärztliche Behandlung von der größten Wichtigkeit und von dem größten Einflusse sind. Es ist allerdings nicht immer nothwendig, daß der Arzt den Kranken täglich sehe, allein bevor er ihn in Behandlung nimmt, soll er ihn wenigstens einmal gesehen haben. —

Wenn dich der Arzt besucht, im Interesse deiner Krankheit, so mußt du vor Allem vor Augen haben, mein lieber Leser, daß der Arzt dein Freund sey, der dir helfen will, weder dein Herr, noch dein Diener. Du wirst ihn also stets mit Vertrauen und Liebe behandeln, du wirst daher ferner nicht kriechend und kleinmüthig gegen ihn seyn, wenn du geringen Standes, noch viel weniger aber stolz, und herrisch, wenn du vermöglich und vornehmen Standes bist. Du wirst ihm nicht nur auf alle seine Fragen genauen Aufschluß geben, sondern auch, was du sonst glaubst, das auf deine Krankheit Bezug habe, ausführlich mittheilen, ohne jedoch seine Aufmerksamkeit mit nichts sagendem und fremdartigem Geschwätze zu zerstreuen, oder seine Geduld zu ermüden. Auf diese Weise wirst du dir am schnellsten und sichersten die Zuneigung deines Arztes gewinnen; nicht aber dadurch, daß du über andere Aerzte, deren Rath du dich früher bedient oder auch nicht bedient hast, raisonirst und losziehst, glaubend, er sey geschmeichelt, auf Kosten seiner Amtsbrüder sich von dir vorgezogen und erhoben zu sehen. — Denn du machst dich dadurch in den Augen jedes vernünftigen Menschen lächerlich und verächtlich. — Lächerlich, weil, zwar du nicht, aber der Arzt recht wohl einseht, daß du nicht im Stande bist, ein richtiges Urtheil über eine Handlungsweise zu fällen, deren Gründe und Folgen du nicht kennst; verächtlich, weil es eine schlechte Gemüthsart verräth über Menschen, die dir wohl wollen, und rechtschaffen in ihrem Berufe wirken, zu lästern, und weil dein jetziger Arzt, bei einer Veränderung deiner Wahl, auch kein anderes

Loos erwarten kann. Weil du nun, wenn du krank bist, ärztlichen Rathes und Beistandes bedarfst, so wirst du nicht deine Krankheitserzählung damit anfangen, daß du dem Arzte eröffnest, du möchtest von ihm ein Purgirmittel, oder er solle dir ein Aderlaß oder Schröpfköpfe verordnen, weil nicht die Wahl der Mittel, sondern blos die Erzählung deiner Krankheit deine Sache ist, aus Gründen, die wir oben schon hinlänglich genau haben kennen gelernt. Denn du kannst wohl zu deinem Aechte sagen, haue hierher Haber, und dorthin Gerste, weil du vielleicht weißt, wie ein Feld zu bestellen sey, nicht aber zum Arzte: „Mache meinen Körper mit diesen oder jenen Mitteln gesund, weil du dies nicht weißt. Zur Genesung eines jeden Kranken tragen vorzüglich zweierlei Umstände bei:

- 1) die menschliche Natur selber, welche sich den schädlichen Einwirkungen der Krankheit widersezt,
- 2) die genaue und gewissenhaft Befolgung der ärztlichen Anordnungen von Seite des Kranken, und diesen Punkt wollen wir kurz etwas näher besprechen.

Man sollte anfänglich glauben, daß, wenn ein Kranker einen Arzt um Rath fragt, es eine ganz natürliche Folge sey, daß er diesem Rathe aufs genaueste nachlebe, weil er ihn eben deswegen um seinen Rath gebeten hat, um durch Befolgung desselben wieder gesund zu werden. — Worin der Grund liegen mag, daß dennoch viele Kranke häufig den Arzt reden und Recepte verschreiben lassen, und sodann gleichwohl wieder leben und thun, wie es ihnen beliebt, darum wollen wir uns hier nicht besonders bekümmern, und

liegt er auch nicht im gesunden Menschenverstand, so liegt er doch gewiß im Unverstand.

Allein daß, und warum es nöthig ist, daß der Kranke, will er anders gesund werden, die Anordnungen seines Arztes befolgen muß, darüber sey es erlaubt, noch einiges näher zu erörtern:

Viele glauben, sie haben schon Alles gethan, wenn sie einen Arzt rufen lassen, der werde dann schon, ohne ihr weiteres Zuthun, dafür sorgen, daß sie wieder gesund werden. Wahr ist es, daß der Anblick eines Arztes, auf den der Kranke Vertrauen hat, daß sein tröstlicher Zuspruch und manche zu große Besorgnisse, die dadurch entfernt werden, den Zustand des Kranken auf eine wunderbare Weise erleichtern, für den Augenblick auch gänzlich vergessen machen, wahr sogar, daß die alleinige, tröstliche Gegenwart und Ermunterung des Arztes unter Umständen besonders geisteskranke, nervenschwache Menschen u. s. w. heilen können, allein diese Fälle sind sehr selten, und nur der Arzt kann auch hier wieder beurtheilen, ob weiter etwas anzuwenden sey oder nicht. Andere hinwiederum, besonders solche Kranke, die durch die Natur ihrer Krankheit nicht besonders gedrängt sind, glauben sich sicher, wenn sie nur ein Recept haben, und denken: „Es hat ja keine Eile,“ oder ich habe ja jetzt ein Recept, wenn's ärger wird, will ich es schon machen lassen,“ oder: „Ich will das Einnehmen (oder was es sonst ist) nur auf eine bequemere Zeit verschieben,“ u. s. w. Allein mit dem Warten, bis es ärger wird, ist es eine thörichte Sache, denn die Krankheit kann innerhalb einer bestimmten Zeit nicht bloß ärger, son-

dern (und zwar meistens) auch anders geworden seyn, so daß die Arznei, die einige Tage früher gut bekommen haben würde, jetzt entweder nichts mehr hilft, weil sie auf einen geringen Grad der Krankheit berechnet war; oder sogar schadet, weil die Beschaffenheit der Krankheit jetzt eine andere geworden ist, als sie zu der Zeit des erhaltenen Receptes oder des erteilten Rathes war. Da heißt's dann freilich: „Der Doctor hat mich nichts geholfen, will zu einem andern gehen.“

Anderer hinwiederum, und diese sind die bei weitem Meisten, wollen die Anordnungen des Arztes recht gerne befolgen, wenn sie nur mit ihren sonstigen Wünschen und Neigungen, guten oder üblen Gewohnheiten, im Einklange stehen. — Wenn der Arzt hingegen ihnen eine Arznei verordnet, so sagen sie: „Alles lieber, nur nicht einnehmen;“ wenn er ihnen den Genuß von Speisen und Getränken untersagt, die ihre Krankheit verursacht haben, oder sonst ihnen schädlich sind; so sagen sie: „Ein Glas Schnaps hie und da, Mittags Röhre und Abends Salat, kann doch nichts schaden, es schmeckt mir ja,“ und wenn sie es auch nicht sagen, so denken sie sich's doch, und lassen den Arzt reden, und leben ihren Neigungen nach. — Wenn die guten nur bedächten, daß kein Zweck erreicht werden kann, ohne daß die demselben entsprechende Mittel zuvor angewendet werden; so wenig, als ein Ackerfeld ohne die Mühe des Pflügers die Freude der Aerndte gewährt.

Ueberhaupt, es ist ungereimt, im höchsten Grade ungereimt, einen Arzt um Rath zu fragen, und dann sich desselben nicht zu bedienen. — Oder, wäre es

etwa nicht ungereimt, wenn du Jemand bittest, dir einen Schatz zu zeigen, und er zeigt dir ihn, und sagt dir die Mittel, wie du in dessen Besitz kommen kannst, und lässest ihn liegen, weil du die Mühe scheuest? Viel ungereimter noch ist es, wenn du die Mittel kennst, deine verlorne Gesundheit, den besten Schatz des Lebens, wieder zu erlangen, die Gesundheit, die dein eigenes Gefühl und deine Pflicht um jeden Preis dich zu bewahren, und hast du sie verloren, wieder zu erringen heisst, und du aus bloßem Eigensinn oder sträflicher Feigheit und Bequemlichkeit dieser Mittel zu Erreichung eines solchen Zweckes dich nicht bedienst.

Im Gegensatz jedoch zu dem eben besprochenen und gerügten Fehler des Eigenwillens und der Nachlässigkeit Seitens des Kranken sey auch ein Wort des Trostes und der Warnung zu den allzuängstlichen Seelen geredet. Strenge Pünktlichkeit in Befolgung ärztlicher Vorschriften ist zum Heile des Kranken unverlässliche Nothwendigkeit; mag er hinter derselben zurückbleiben, wie wir eben sahen, oder ihr vorausseilen wollen, wovon jetzt die Rede seyn soll, stets wird es zu seinem Nachtheile gereichen. Denn nicht immer, wenn etwas oder viel gut ist, ist mehr oder das Meiste besser, denn die Zeiträume und die Art und Weise, wie Arznei und andere Mittel angewendet werden sollen, festzusetzen, ist Sache des Arztes, die von dem Arzte gegebene Verordnungen nach Vorschrift zu befolgen, ist Pflicht des Kranken. Wenn eine Arznei nicht sobald du es wünschest, sogleich die von dir erwartete oder von dem Arzte verheißene Wirkung hervorbringt, so ist aus diesem Umstande nicht die Folge zu ziehen, daß es nur

zweckmäßig sey, sie in größter Menge und in kürzern Zwischenräumen, oder vollends auf einmal zu verbrauchen; denn Arzneien, welche zur rechten Zeit und in angemessenen Gaben heilsam sind, können, zur Unzeit und in Menge genossen, verderblich werden; ebenso, wie gewöhnliche Speisen und Getränke zur Unzeit oder übermäßig genossen, schon oft anstatt zu nähren, Krankheiten hervorgerufen haben.

Das nämliche gilt von andern ärztlichen Veranstaltungen. Wenn dir der Arzt rathet, dir täglich ein paar Stunden Bewegung in freier Luft zu machen; so bist du irrig daran, wenn du glaubst, du werdest um so viel eher von deinem Uebel befreit werden, als du den ganzen Tag über mehr laufst bis zur äußersten Ermüdung, und ebenso in allen ähnlichen Dingen, denn alles, was das rechte Maas überschreitet, sowohl, als was es nicht ausfüllt, ist vom Uebel.

## V.

### Wie die Angehörigen des Kranken sich gegen den Arzt und gegen den Kranken verhalten sollen?

Wenn Jemand erkrankt ist, so fällt seine erste und nächste Pflege in die Hände seiner Angehörigen,

seiner Familie, überhaupt derjenigen Menschen, welche zunächst sich verpflichtet oder aus christlicher Liebe sich veranlaßt fühlen, sich seiner anzunehmen. Die Grundlage einer vernünftigen Krankenpflege besteht darin, dem Kranken weder durch Nachlässigkeit, noch durch übertriebene und mißverstandene Sorgfalt zu schaden. — Es bestehen aber hierin namentlich in der letzten Beziehung so viele dem Kranken direkt schädliche Vorurtheile und Gewohnheiten, daß es nöthig scheint, uns bei Betrachtung derselben etwas länger und ausführlicher zu verweilen. — Damit aber dies geschehen könne, ist es zuerst nothwendig, kennen zu lernen, auf welcherlei Weise der Mensch erkranken könne, dann aber auseinanderzusetzen, was der Kranke selbst sowohl, als diejenigen, denen es obliegt, oder die es über sich genommen haben, den Kranken zu pflegen, zu thun, und was zu unterlassen haben, bis zu der Zeit, da es möglich ist, daß ihn der Arzt selber sehe.

Es kann aber ein Mensch:

- 1) innerlich,
- 2) äußerlich,
- 3) geistig,

krank werden,

- 1) Innerliche Krankheiten heißen solche Krankheiten, bei denen das allgemeine Aussehen und Befinden des Kranken wesentlich verändert ist; da er denn entweder sehr blaß oder übermäßig roth, sehr kalt oder sehr warm am ganzen Körper oder einzelnen Theilen desselben wird. Wenn er eine ungewöhnliche Hitze oder Kälte, eine große Müdigkeit und Mattigkeit in allen seinen Gliedern verspürt, wenn

er zu großes Verlangen nach Speise und Trank hat, oder Abscheu dagegen, wenn er schwer athmet, hustet, wenn er heißer spricht, wenn er Schmerzen im Leibe, in der Brust, im Halse, im Kopfe, an seinen Gliedern, empfindet, ohne daß eine äußerliche Gewaltthätigkeit vorhergegangen ist, welcher man diese Erscheinungen zuschreiben könnte.

Ein solcher Kranker muß vor Allen, so viel es ihm die Umstände erlauben, die größte Ruhe beobachten, er soll von allen beengenden Kleidungsstücken befreit, und in ein reinliches Bett gebracht werden, worin er warm genug bedeckt ist, um den Zutritt der freien Luft auf den Körper von allen Seiten abzuhalten, das Zimmer, worin er sich befindet, soll hell seyn, und keine schädliche und verborgene Luft enthalten. — Er soll zur Speise nichts, als ungesalzenen dünnen Reis- oder Gerstenschleim; zum Getränke nichts, als reines Brunnenwasser mit ein wenig Zucker, das aber nicht zu kalt seyn darf, bekommen. — Ist seine Krankheit von der Art, daß er irre redet, oder vollends, entweder in Folge von Krämpfen, oder der hitzigen Natur der Krankheit, um sich schlägt, oder das Bett verlassen will; so muß man ihn hierin insoweit zurückhalten, daß er sich und andern keinen Schaden zufügen kann.

Wenn ihr so einen Kranken behandelt, bis zu dem Zeitpunkte, da ihn sein Arzt gesehen hat, so könnt Ihr für Euch die Beruhigung haben, daß Ihr im Wesentlichen weder etwas unterlassen habt, was ihm nützen, noch etwas unternommen habt,

was ihm Schaden könne. Wenn Ihr dagegen einen Menschen, der sich unwohl fühlt, anstatt ihm zu rathen, sich zur Ruhe zu begeben, überredet, sich Gewalt anzuthun, und seinen gewöhnlichen, oft beschwerlichen, Arbeiten vorzustehen, in der Meinung, es sey wohl nicht so arg, weil Ihr es nicht empfindet, oder nicht sehet, oder es werde schon wieder vorübergehen, oder es sey wohl gar nur Einbildung, weil Ihr Euch vielleicht einbildet, er solle jetzt nicht krank seyn, so ist dieß offenbar unrecht und unbillig. Es ist auch nicht gut, daß sich der Kranke angekleidet zu Bette lege, denn entkleidet kann er schon viel besser an allen Gliedern ausruhen, als in den Kleidern; denn würden wir angekleidet auch in gesunden Tagen besser ruhen, als wenn wir unsere Kleider ablegen, so würde sich gewiß jeder, ehe er zu Bette geht, erst recht anziehen, anstatt ausziehen; — wenn dies aber schon bei Gesunden der Fall ist, um wie viel mehr bei Kranken. — Es liegen nämlich alle Kleidungsstücke an irgend einem Punkte des menschlichen Körpers fest an, daher lassen sie dort das Blut und die Säfte nicht so frei sich bewegen, und lassen dadurch keine so freie und gleichmäßige Erwärmung und Ausdünstung der Haut zu, als dieses möglich ist, wenn der Körper bloß von einer hinlänglich großen nicht allzuschweren Decke verwahrt ist. — Eine solche genügt vollkommen, und es ist übel angebrachte Fürsorge, den Kranken unter einer schweren Last von überall zusammengeschleppten Federdecken und Kissen fast zu erdrücken und ersticken.

Das Zimmer, wo er liegt, soll hell und trocken seyn, und frei von schädlichen Ausdünstungen. Das kann man nun freilich nicht immer haben, wie man will, besonders auf dem Lande; doch läßt sich auch da durch vernünftiges Verfahren manchem Mangel und Uebelstande abhelfen. — Wenn auch das Zimmer z. B. feucht ist; so kann man doch wenigstens die Bettstatt so stellen, daß sie nicht mit der längsten Seite an die feuchte Mauer zu stehen kommt, sondern davon eine Strecke weit entfernt ist. — Ueberhaupt ist es gut, wenn dieselbe möglichst frei steht, weil dann diejenigen, welche den Kranken bedienen, von allen Seiten zu ihm Zutritt haben. —

Es ist auch nicht gut, wenn durch Thiere, die zugleich mit im Zimmer des Kranken sich aufhalten, durch starkriechende Blumen, durch Rauchen, durch viele eng zusammengepreßte Menschen, die Luft, welche den Kranken umgiebt, verdorben wird. Hier ist auch die Sitte der häufigen Krankenbesuche zu erwähnen, da denn in einem sehr kleinen Zimmer oft ein Duzend und mehrere Menschen den ganzen Tag über zusammengebrängt sind, und die Luft verderben, den Kranken durch Geräusch, durch Veranlassung zum Sprechen u. s. w. beschweren. — Diese Leute, abgesehen davon, daß sie, falls der Patient an einer ansteckenden Krankheit leidet, sich und Andere der Gefahr dieser Ansteckung aussetzen, kommen oft bei nassem und kaltem Wetter weit her, und machen so die Luft des Krankenzimmers feucht und kalt. Es soll aber ein Krankenzimmer nicht kälter seyn, als ein solches, in dem man gewöhnlich wohnt, noch viel weniger wärmer. — Man glaubt

oft dem Kranken eine besondere Wohlthat zu erweisen, wenn man in seinem Zimmer eine Hitze hervorbringt, die kaum ein Gesunder in die Länge zu ertragen vermag. Oder man hofft ihn dadurch in einen heilsamen Schweiß zu bringen, gleich, als ob alle Krankheiten durch Schweiß zu heilen wären, abgesehen davon, daß Schweiß durch bloß äußerliche Hitze selten oder gar nie erzwungen wird.

Gewöhnlich erleidet die Eßlust und das Verlangen nach Getränken gleich im Anfange bei innerlich Kranken bedeutende Veränderungen, und zwar gemeinlich in der Art, daß die Eßlust vermindert, der Durst aber vermehrt wird.

Dünne Schleimsuppen zur Speise, reines, nicht zu kaltes Wasser mit etwas Zucker zum Getränke kann man fast immer und überall haben, genügt, und schadet nie. — Es ist eine üble und oft von den traurigsten Folgen begleitete Gewohnheit, den Kranken mit Fragen und Vorschlägen zu bestürmen, er möchte sich doch etwas einfallen lassen, was er essen möchte, und ihm verschiedene Leckerbissen, wovon er sonst gerne gegessen, vorzusetzen, und aufzudringen, und ihn zu bitten, er möchte sich doch nur zwingen, zu essen, er könne ja, weil er ohnehin schon so matt und elend sey, ohne nahrhafte Speise die schwere Krankheit nicht ausdauern u. s. w. Der Kranke thut sich Gewalt an, ist etwas, und wird nicht gesünder und kräftiger, aber kränker und matter. Denn jede nährende, oder schwer verdauliche Speise, welche bei einer innerlichen Krankheit, besonders am Anfange derselben (denn was später zu geschehen hat, wird der

Arzt anordnen) genossen wird, stärkt nicht den Körper, sondern verleiht nur der Krankheit um so mehr Kräfte. Das nämliche ist auch von Bier, Wein, Kaffee und andern hitzigen und künstlichen Getränken zu halten. Denn wenn überhaupt Wasser das natürlichste, einfachste und gesundeste Getränk ist; so muß es auch für den Kranken in der Regel bei weitem nützlicher seyn, als andere Getränke.

Wenn ein Kranker seiner Sinne nicht mächtig ist, und Gewalt zu üben versucht; so muß man ihn bewachen, daß er weder sich noch Andern Schaden zufügen könne. Wenn er in einem solchen Zustande das Bett oder das Zimmer verlassen will; so darf man es ihm nicht zugeben, eben weil er seiner Sinne nicht mächtig ist, und so sich oder andern leicht Schaden zufügen könnte. Ein einzelner starker Mann kann in der Regel leicht einen Menschen, der in seiner Krankheit raset, und auf einem Bette liegt, auf demselben festhalten. Es ist grausam, einen solchen Unglücklichen mit Riemen oder Stricken zu binden, weil er in klaren Augenblicken entweder den Grund hievon erkennen, und dann sein Elend doppelt fühlen muß, oder, wenn er ihn nicht erkennt, mit Recht über eine solche Behandlung sich empören muß, und dann in einen unrettbaren Mückfall seines frühern Zustandes zurückfallen kann.

- 2) Außerlich auch kann der Mensch auf vielfache Weise erkranken, und es geschieht dies entweder

durch äußerliche Gewaltthätigkeit, oder durch in dem Körper selber gelegenen Ursachen.

Durch die Wirkung der erstern entstehen Wunden, Brüche und Verdrehungen der Knochen, oder Zerreiſſung innerlicher Körpertheile; durch die letztern entstehen Geschwülste, Geschwüre oder Ausschläge auf der Haut. Im Allgemeinen finden auch hier die Regeln ihre Anwendung, welche ich bereits oben aufgestellt habe; hier nur noch Einiges: Wenn einer verwundet wird, so ist das erste, was noth thut, daß die Wunde vorsichtig, aber genau gereinigt werde, von Blut sowohl, als andern durch die Wunde eingebrungenen fremden Körpern. Dieses geschieht am besten mit einem in reines kaltes Wasser getauchten Waschwamm. Dann wird sie mit weichen Leinwandfäden bedeckt und mit reinlicher Leinwand nicht allzusehr verbunden. Es können überdies noch in kaltes Wasser getauchte Lächer übergeschlagen werden, damit die Blutung stille stehe, und der Heftigkeit der nothwendig folgenden Entzündung der Wunde vorgebeugt werde. Es ist eben so verderblich, mit erhitzen Flüssigkeiten, als Brantwein, s. g. Wundwasser, Wundbalsamen, Wundsalben, oder wie diese Quacksalbereien heißen mögen, die Wunde zu waschen, als es schädlich und nachlässig ist, dieselbe ungereinigt und unbedeckt zu lassen. —

Wenn durch einen Stoß, Druck oder Fall irgend ein Knochen des Körpers gebrochen, oder aus seinem Gelenke gedreht ist, so muß man den kranken Theil vor Allem so zu legen suchen, daß er so

wenig als möglich angestrengt ist, und ruhig und in bequemer Lage liegen bleiben kann. — Es sollen alle Kleidungsstücke mit der möglichst geringen Gewalt, und ohne das kranke Glied viel zu bewegen, sogleich entfernt werden.

Innerliche Zerreiſſungen, welche manchmal nach einem Stoß oder Fall sich ereignen, sind für den Laien schwer zu erkennen; das Einzige, was er mit Sicherheit zum Nutzen des Kranken unternehmen kann, ist ganz ruhige mit dem Kopfe etwas erhöhte Lage im Bette. Geschwülste, Geschwüre, Ausschläge pflegen selten so plötzlich zu entstehen, daß nicht ein Arzt zuvor könnte um Rath gefragt werden, ehe man etwas beginnt, oder etwa vollends von sympathetischen Mitteln (wovon ein Näheres später) wie von wunderthätigen Blutstillern u. s. w. Hilfe erwarten wollte. Sollte es jedoch der Fall seyn, so ist ein Geschwür in allen Stücken einer Wunde gleichzuhalten, nur muß es mit lauwarmem, nicht mit kaltem Wasser gereinigt werden; Ausschläge und Geschwülste erfordern eine leichte, trockene und warme Bedeckung. —

- 3) Die unglücklichsten und bedauernswürdigsten Kranken sind Geisteskranke. — Was ein Geisteskranker sey, weiß jeder. Es sind nämlich solche Menschen, welche beständig oder zeitweis unfähig sind, die gewöhnlichen Verhältnisse der Dinge zu einander, sowie ihre eigene Handlungen und deren Folgen zu beurtheilen. — Sie sind die bedauernswürdigsten Kranken deswegen, weil ihnen Verstand und freier Wille, die ausgezeichneten Vorzüge des Menschen

vor dem Thiere, fehlen, ohne daß deren Stelle der natürliche Trieb (Instinkt) der Thiere ersetzt; so daß sie bald in blinder Wuth alles um sich zerstören wollen, bald in übertriebener Traurigkeit sich und Alle beweinen, bald aber stumpf und unfähig zu irgend einem Gedanken, ein freude- und leidloses, mehr thierisches als menschliches Leben dahinschleppen. Diesen Kranken nun gebührt in unserer Behandlung um so mehr die größte Sorgfalt und Liebe, als ihre Genesung größtentheils, ja nicht selten ganz und gar von dem zweckmäßigen Benehmen, welches sie von ihrer Umgebung erfahren, abhängt. Die Hauptsache ist hier ein durchaus ernstes und gefestetes, jedoch mildes Benehmen gegen sie. Es ist unzweckmäßig, dem Wahnsinnigen seine ungerichtigten Behauptungen widerlegen zu wollen, weil es selten etwas besseres bezweckt, als ihn durch Widerreden in seinem Wahne zu bestärken, oder zum Zorne zu reizen; es ist jedoch nothwendig, wenn der ungerichtigte Idengegang des Geisteskranken zur schädlichen That werden will, ihn daran mit Nachdruck zu verhindern. Es ist grausam, den Wahnsinnigen mit seinem Wahnwize zu foppen und zu reizen, wie einen welschen Hahn, indem man ihm das Scharlach, roth, wie sein eigener Kamm, vorhält, und hat auch den Nachtheil für den Wärter selbst, daß der Kranke anstatt ihn zu achten und zu lieben, haßt und verachtet, daß er anstatt seinen Freund und Pfleger in ihm zu erkennen, seinen Feind und Peiniger in ihm sieht.

Ebenso unverständlich und grausam ist es, den Geisteskranken körperlich zu züchtigen für die ungerichtigten Reden, welche er ausstößt, oder für die verkehrten Handlungen, die er in seinem Wahnsinn unternimmt; unverständlich ist es, weil ein Geisteskranker nach der Natur seiner Krankheit selbst, wie oben erwähnt wurde, unfähig ist, vernünftig zu reden, oder nach den Gesetzen der Vernunft zu handeln, viel weniger noch die mit seinen Handlungen verbundenen Folgen zu würdigen; grausam, weil Ihr, indem Ihr einen Wahnsinnigen mißhandelt, Euch auf eine brutale Weise des Uebergewichts des Stärkern gegen den Schwächern bedient, und anstatt dem Kranken Liebe und Mitleid angedeihen zu lassen, ihn Härte und Rohheit fühlen laßt, unverständlich auch beschwigen, weil Ihr durch dieses Verfahren den Nest von Liebe und Vertrauen, die er zu Euch hat, die sichersten Handhaben, mit denen er gelenkt werden kann, vollends zerstört.

Die Vorsicht fordert bei Geisteskranken, soviel als möglich, Alles aus ihrem Bereiche zu entfernen, was zur Waffe werden kann, dahin namentlich Messer und Gabeln, Gewehre jeder Art, giftige Getränke u. s. w. zu rechnen sind.

Ungleiches soll man Dinge oder Personen, gegen die er einen heftigen Abscheu hat, aus seinen Blicken entfernen; solche Gegenstände und Menschen aber, nach welchen er ein besonderes Verlangen hat, oder zu denen er eine besondere Liebe hegt, wenn es geschehen kann, nicht von ihm nehmen.

An obensiehende besondere Auseinandersetzungen, wie Personen, welche Kranke pflegen wollen, sich gegen

dieselben verhalten sollen, lassen sich noch wenige Zeilen allgemeiner Betrachtungen anreihen:

Die Reinlichkeit ist die Mutter aller körperlichen Krankenpflege, und sie kann vernünftig angewendet, bei keinerlei Krankheit zu weit ausgedehnt werden. Zunächst erstreckt sich dieselbe auf die Leib- und Bettwäsche. Es ist ein schädliches Vorurtheil, daß bei innerlichen und hitzigen Krankheiten dieselbe während der ganzen Dauer der Krankheit, wenn sie schmutzig geworden ist, nicht mit reiner vertauscht werden dürfe, welches sich wahrscheinlich auf die traurigen Erfahrungen gründet, welche durch das unvorsichtige Verfahren dabei sich dargeboten haben. Schädlich und verderblich ist es allerdings, wenn der Kranke, indem er schwitzt, und am ganzen Körper warm ist, mit einem reinen zwar, aber kalten und noch feuchten Hemd bedeckt wird. Leib- und Bettwäsche müssen, vor sie dem Kranken gereicht werden, vollkommen trocken, und in allen Theilen wohl durchwärmt, er selbst aber, während er sie wechselt, vor schädlicher Einwirkung der Luft wohl geschützt seyn, dann kann ihm deren Wechsel nicht schädlich, sondern nur wohlthätig und nützlich seyn. Ebenso verhält es sich mit Reinigung und Lüftung des Krankenzimmers. Es ist freilich nicht gut, wenn der Stubenboden mit einer Fluth von Wasser überschwemmt wird, und dann schlecht aufgetrocknet, die Luft mit feuchten Dünsten erfüllt, oder wenn der trockene Staub vom Besen täglich aufgerührt, in Wolken auf den Kranken wieder niederfällt; allein es kann ja das Zimmer auch nicht mehr, als nothwendig ist, besuchet, und möglichst sorgfältig wieder aufgetrocknet wer-

den. Eben so kann und soll die Luft des Krankenzimmers durch Oeffnen der Fenster oder Thüren öfter erneuert werden, wenn nur gehörig Sorge getragen wird, daß sie den Kranken, so lange dies geschieht, und so lange sie nicht die gewöhnliche Zimmerwärme wieder erreicht hat, nicht geradezu berührt. — Am besten ist es freilich, wenn der Kranke, falls es die Natur seiner Krankheit oder die Beschränktheit seiner Wohnung nicht verhindern, während dieser Reinigungs-Vorgänge in einem andern Zimmer untergebracht werden kann.

Ferner sollen diejenigen, die den Kranken pflegen, freundlich und liebreich und unverdroffen gegen ihn seyn. Sie sollen seinem niedergeschlagenen Gemüthe Trost, seinem mürrischen Wesen Geduld und Heiterkeit entgegensetzen. Sie sollen ihm weder gewähren, noch zumuthen, was ihm schädlich werden kann; denn wir dürfen nie vergessen, daß ein Kranker in allen Stücken einem Unmündigen gleichgehalten werden, und als der Kranke und Schwache von dem Gesunden und Starcken bevormundet werden müsse. Oft verlangt er, in seiner Krankheit von den verschiedensten, unregelmäßigen und krankhaften Empfindungen und Wünschen getrieben, was ihm nimmer förderlich seyn kann, und was ihm verständige Pflege nicht gewähren darf. — Sie müssen endlich auch, und zwar vorzüglich, aufmerksam seyn auf die Bedürfnisse ihres Schutzbefohlenen, auf die Veränderungen, die sich in seinem Befinden, die sich an und in seinem Leibe zutragen, auf sein Schlafen und Wachen, auf sein Handeln und Ruhen, damit sie davon im Vereine mit dem Kranken den Arzt in vollständige Kenntniß setzen können, denn

sie bilden nach dem Kranken selbst durch ihre Mittheilungen die wichtigste, oft einzige Stütze, den wichtigsten Anhaltspunkt für den behandelnden Arzt, wovon einiges Nähere in Folgendem angedeutet werden soll.

Wenn man überhaupt einen Kranken in der Regel nie allein lassen soll; so ist vorzüglich zu der Zeit, da ihn der Arzt besucht, die Anwesenheit derer, die ihn pflegen, an dessen Bette unerlässlich, damit sie ihm umständlich auf die Fragen, welche auf den Kranken Bezug haben, Aufschluß geben können. Allein nicht bloß auf die an sie gerichteten Fragen beschränkt sich ihre Erzählung, sondern sie muß auch alle Erscheinungen umfassen, welche sich an dem Kranken während der Abwesenheit (oder wenn der Arzt denselben zum erstenmal sieht) vor der Ankunft des Arztes zugetragen haben, in so ferne sie für den Stand der Krankheit von Erheblichkeit scheinen; ingleichen müssen auch die Schädlichkeiten, welche unterdessen auf den Kranken, sey es zufällig oder durch sein oder Anderer Verschulden eingewirkt haben, offen und ehrlich gegen den Arzt gedacht werden, gleichviel, ob Letzterer darnach gefragt oder nicht gefragt habe. — Damit ist jedoch nicht gemeint, dem Arzt, indem er sich mit dem Kranken unterredet, bei jedem Worte in die Rede zu fallen, bei jeder an den Kranken gerichteten Frage mit vorlauter Geschwätzigkeit anstatt seiner zu antworten; sondern es wird am zweckmäßigsten seyn, erst dann, wenn der Arzt seine Unterredung oder Untersuchung mit dem Kranken geendet hat, ihm noch dasjenige mitzutheilen, wovon man glaubt, daß es für ihn bezüglich der Krankheit von Interesse sey. —

Man darf sich hierbei durch die anscheinende Geringsfügigkeit eines Umstandes nicht von der Erzählung desselben abhalten lassen, denn, was in den Augen des Laien unbedeutend und kaum der Erwähnung werth scheint, kann dem Arzte für den Verlauf der Krankheit und deren fernere Behandlung oft von der größten Bedeutsamkeit sein.

Ferner müssen die den Kranken Pflegenden genau auf die Vorschriften des Arztes aufmerksam seyn, und deren Befolgung in jeder Beziehung möglichst ins Werk zu setzen suchen. Haben sie etwas hievon nicht genau verstanden, und haben Zweifel über einen oder den andern Punkt; so macht es ihnen viel weniger Schande, noch einmal zu fragen, als es ihnen zum gerechten Vorwurfe, dem ihrer Pflege befohlenen Kranken aber zum großen Nachtheile gereicht, wenn sie Mißverständenes mißlich anwenden; — damit nicht dem Kranken widerfahre, was jener Bauernfrau widerfuhr, zu deren Manne der Arzt sagte, sie solle von der Arznei stündlich und wohl umgeschüttelt nehmen. Als der Doktor Tags darauf nämlich fragte, wie sie sich befinde, antwortete der Bauer: Die Arznei diene ihr zwar gut, aber das Schütteln greife sie immer sehr an. Er ließ nämlich die Frau durch zwei starke Männer vor dem Einnehmen immer gehörig schütteln, anstatt die Arznei; Aehnliches geschieht noch täglich. — Viele auch hören die Vorschriften, welche der Arzt ertheilt, andächtig an, und geben, wenn er eine Gerstensuppe erlaubt hat, dem Kranken Klöße, weil es heute Mittag gerade eine solche Suppe giebt, und es werde ja nicht gerade so genau darauf an-

kommen, was sie ihm für eine Suppe geben. Allerdings kommt es darauf an! — Haben sie solche Abweichungen schon vorher im Sinne gehabt; so müssen sie zuvor den Arzt fragen, ob er auch damit übereinstimme; außerdem aber strenge an seine Verordnungen sich halten.

Wenn der Kranke weit entlegen ist von dem Wohnsitz des Arztes, und nach der Natur der Krankheit selber nicht zum Arzte kommen kann; so müssen seine Angehörigen dahin gehen, um den Arzt davon in Kenntniß zu setzen; nun ist eines Theils dem Arzte oft nicht möglich, sogleich sich hinzubegeben, andern Theils aber kann die Krankheit so gefährlich und drohend seyn (oder scheinen), daß sie nicht mehr den Zeitverlust geduldet, bis der Arzt hin- und wieder zurückkommt, bis er dann erst ordinirt, und die Arzneien wieder zurück zu dem Kranken befördert werden.

In diesen beiden Fällen muß also der Arzt verordnen, ehe und ohne daß er den Kranken gesehen hat, allein gestützt auf das, was er von demjenigen, welcher Namens des Kranken zu ihm gekommen ist, über den Zustand desselben erfahren kann. Es ist demnach von selbst klar, daß es durchaus nicht einerlei ist, welche Person an den entfernten Arzt gesendet werde. Der Mann, die Frau, der Vater, die Mutter, der erwachsene Sohn, die erwachsene Tochter, nach diesen die nächsten Anverwandten, werden sich zu einem solchen Geschäfte gewiß eher eignen, als Fremde, Dienstböten, oder unerwachsene Kinder. Denn einmal liegt Fremden oder Kindern an dem Kranken und dessen Wiedergenesung in der Regel nicht so viel, als denen,

die er zunächst angeht, und die durch ihr Alter und ihre Stellung zum Kranken im Stande sind, die Wichtigkeit der Sache gehörig zu würdigen, die also mit mehr Aufmerksamkeit und Umsicht sich um die nähern Umstände des Befindens des Kranken sich bekümmern, folglich dem Arzte bessere und sichere Anhaltspunkte zu seinem Verfahren liefern können, als jeder Andere. Fürs Andere aber wird sich auch der Kranke seinen nächsten Angehörigen weit offener und ausführlicher mittheilen, viel lieber ihren von dem Arzte mitgebrachten Anordnungen fügen, als einem fremden Dritten oder selbst als seinen eigenen noch unerwachsenen Kindern.

Der Arzt hingegen kann gleichfalls, mit den ebenbezeichneten Personen weit offener reden, ihres guten Willens, ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Fähigkeit, ihn recht zu verstehen, weit mehr versichert seyn, als wenn er theilnahmlose Fremde oder unverständige Kinder vor sich hat. —

Es ist eine an den höchsten Unverstand nahe grenzende Sorglosigkeit, so lange es zu verschieben, wegen eines Kranken zum Arzte zu gehen, bis man ohnehin in dem Orte, wo der Arzt ist, Geschäfte hat, gleich als ob alles wichtiger, das Wohl des kranken Menschen aber bloß bei guter Gelegenheit zu besorgen sey. Es geschieht häufig genug, daß ein Land- (oder anderer) Mann dem Arzte sein Anliegen ungefähr so eröffnet: „Weil ich heute gerade ein paar Ochsen auf den Markt getrieben habe,“ oder: „weil ich heute gerade steuern muß, so will ich Sie wegen meiner Frau, wegen meines Kindes, um Rath fragen, das seit zwei Tagen einen gar argen Husten hat u. s. w.“

## VI.

**Was von dem eigenmächtigen Gebrauch von alten Arzneien (die einem Andern sonst gut gethan haben), Geheimmitteln, Sympathieen, Aderlaß, kurz allen Quacksalbereien, zu halten sey.**

Der Beweggrund, warum der Kranke so häufig, ehe er sich an den Arzt wendet, andere Mittel versucht, und andere Menschen um Hilfe angeht, liegt theils darin, weil der Kranke sich nicht leicht entschließt, so lange er noch glaubt, daß ihm wohlfeilen Kaufs von Andern geholfen werden kann, sich an die freilich oft mit vielen Kosten verbundene Hilfe des Arztes und an die theure Apotheke zu wenden. Obwohl ich nun in den vorigen Blättern mich auf das redlichste bemühte, die Gründe auseinander zu setzen, warum eine andere als ärztliche Hilfe dem Kranken nie oder doch nur zufällig nützlich, oft aber schädlich seyn könne, obwohl ich, darauf gestützt, richtigere Begriffe von den Verhältnissen und den Verpflichtungen des Kranken und dessen Angehörigen gegen den Arzt festzustellen suchte, als sie bisher im allgemeinen und besonders auf dem Lande zu herrschen scheinen; so scheint es dennoch

zweckmäßig, über das eigenwillige und unverständige Verfahren kranker Menschen mit ihrem Körper, bezüglich der Mittel, die zur Selbsthilfe gewählt werden, mich in Folgendem noch etwas näher auszusprechen.

Wenn sich einer unwohl befindet, oder eine Wunde durch irgend einen Zufall erlitten hat, oder wenn äußere Gliedmassen durch Entzündung oder Verschwärung zu erkranken anfangen, so ist es bei vielen das Erste, statt auf den Arzt, auf die Apotheke zuzugehen, um sich dort nach Bedürfniß ein Laxier- oder Brechmittel, irgend ein Pflaster oder eine Salbe, oder ein Wundwasser, zu kaufen. Diese glauben nun allerdings noch wie viel sie für sich oder die Ihrigen gethan haben, denn sie urtheilen so: „Warum soll ich wegen einer Kleinigkeit einen Doktor nehmen, da gehe ich nur gleich in die Apotheke, und kaufe, was nöthig ist, — der Doktor könnte mir auch nichts anderes geben.“ Oder: „Er (der Doktor) hat zu meinem Nachbar, dem's auch im Magen fehlte, oder, der auch eine geschwollene Hand hatte, gesagt: „Geh' nur in die Apotheke, und verlange dieß und das, und es hat gut gethan.“ Diese Guten wissen freilich nicht, und darum sage ich es ihnen hier, daß es zwischen Leben und Krankheiten, mögen sie einander auf den ersten Anblick so ähnlich scheinen, als ein Ei dem andern, dennoch in der That ein beträchtlicher Unterschied bestehen könne. — Ich will nur sagen, daß etwa der eine eine geschwollene Hand hat, durch den Stich eines giftigen Insectes, oder weil er sich am Feuer gebrennt hat, und der Arzt sagt zu ihm: „Kauf dir in der Apotheke Bleiwasser, um es überzulegen.“ Der Andere aber hat eine

geschwollene Hand, weil sich dahin ein hitziger Gichtstoff abgesetzt hat, der geht nun auch in die Apotheke, und läßt sich auch Bleiwasser geben, (und der Apotheker giebt's ihm, weil er's nicht besser versteht; denn er ist ein Apotheker und kein Doktor, und versteht als solcher wohl Arzneien zu bereiten, nicht aber sie für Kranke anzuwenden;) so wird der Erfolg bei diesen beiden sehr verschieden seyn, und der mit der verbrannten Hand wird sich gut, und der mit der gichtischen verunmüthlich schlecht befinden.

Oder, es hat einer in Folge von ganzer oder theilweiser Wassersucht, eine geschwollene Hand; da wird das Bleiwasser sich gerade so verhalten, als hätte er gar nichts gethan, und er hat das Geld umsonst ausgegeben, die Hilfe aber, wenn sie möglich ist, durch seine eigene Schuld verzögert.

Dieses eine Beispiel mag anstatt vieler anderer dienen, um klar zu machen, daß die wenigsten Krankheiten, welche einander ähnlich sehen, es auch wirklich sind. — Ja, die nämliche Krankheit erfordert beim Manne oft eine andere Behandlung und andere Mittel, als beim Weibe, gestaltet sich anders beim Jünglinge, als beim Greise, u. s. w. so, daß ein Kranker, der sich selber kuriren will, unter tausendmal ein schädliches, oder wenigstens nutzloses Mittel wählt, bis er einmal zufällig das rechte trifft. Wenn es nun ungereimt ist, Salz zu nehmen, um den Brei zu zuckern, so ist es noch viel ungereimter, wenn man krank ist, diejenigen Mittel zu ergreifen, welche, anstatt zur gewünschten Gesundheit, nur zu schlimmern Krankheiten führen.

Eine andere Art von unvernünftiger Selbsthilfe ist das Aderlassen und Schröpfen. Viele glauben, daß eine Aderlässe jährlich (oder auch mehr) ihrem Körper eben so nothwendig sey, als man jährlich das Wasser von einem Weiher oder Brunnen abläßt, um ihn zu reinigen. Dabet ist nur der merkliche Unterschied, daß der menschliche Körper kein Brunnen, das Blut darin auch kein Wasser sey. — Es ist wahr, daß die Natur durch öfter wiederholte Aderlässe so daran gewöhnt werden könne, daß deren fernere Wiederholung, zur Fortdauer der Gesundheit, oder auch nur eines erträglichen Befindens, unumgänglich nothwendig wird. Allein diese Nothwendigkeit lag nicht Anfangs in der Natur, sondern sie wurde vielleicht mit der ersten Aderlässe, die ein solcher eigenwillig, blos weil ihm es so gut dünkte, künstlich in dieselbe hineingelegt. — Denn das Blut hat von Natur aus die Bestimmung, in dem menschlichen Körper beständig hin- und herzufließen, ihn stets neu zu beleben, und was im Vorzuge des Lebens von ihm durch die natürlichen Aussonderungen verloren geht, wieder neu zu ersetzen, beschweden ist das Blut in seinen ihm angewiesenen Behältern genau umschlossen, so daß es nicht austreten, noch anders wohin fließen kann, als es soll; wo aber die Natur es für nothwendig findet, daß ein Theil des Blutes ausgeschieden werden soll, da hat sie auch natürliche Wege dazu gebahnt. —

Es ist häufig, daß sich einer über Ueblichkeit und schlechten Magen beklagt, und dann zum Bader geht, und sich zur Ader läßt. „Hilft's auch nichts, denkt er, nun so kann man schon weiter sehen.“ — Allein

eine Überlässe ist keineswegs eine so gleichgiltige Sache, als man gewöhnlich zu glauben pflegt; denn das Blut ist für den Körper ein wesentlich notwendiger Nahrungsstoff, und es ist wenigstens sehr leichtsinnig, damit ohne eine vernünftige und wohlbegründete Ursache verschwenderisch umzugehen. — Das nemliche gilt auch vom Schröpfen, wobei noch zu erwägen ist, daß häufig der leidende Theil, besonders, wenn er sehr entzündet ist, anstatt besser zu werden, noch entzündeter und schlimmer wird.

Viele auch glauben, schon sehr viel gethan zu haben, wenn sie sich einmal ein Rezept verschreiben lassen, und dieses nun, ohne Rücksicht, ob sich ihre Leiden geändert oder nicht geändert haben, fortgebrauchen. Befällt sie späterhin wieder einmal ein Uebel, befinden, so lassen sie es wieder machen, und denken sich, hat es einmal gut gethan, so wird es das andere mal auch gut thun. — Und doch kann aus sehr natürlichen und früher schon besprochenen Gründen das einmal eine Arznei heilsam, das anderemal hingegen nutzlos, oder geradezu schädlich seyn.

Obwohl ich schon Eingang dieses Büchleins mich über sogenannte Geheimmittel, und die Personen, welche sie bereiten, zu äußern veranlaßt sah, so sey doch auch hier noch einmal diesem Gegenstande ein beherzigenswerthes Wort gewidmet.

Zweierlei Gründe nur können gedacht werden, warum Jemand eine Arznei oder ein arzneiliches Verfahren, das seinem Mitmenschen nach seiner Meinung heilsam ist, geheim halten mag. — Entweder er fühlt selbst die Unhaltbarkeit desselben, gegenüber einer

strengen Prüfung, glaubt also selbst nicht an die Unfehlbarkeit desselben, dieses ist Betrug, oder er hofft durch Geheimhaltung seiner Arznei oder seines Verfahrens Schätze zu gewinnen, da alle Leidenden, die solches zu bedürfen glauben, gezwungen sind, an ihn allein sich zu wenden, dieses ist Wucher, und zwar der schändlichste Wucher, weil er mit dem edelsten Gute des Menschen, mit seiner Gesundheit, mit seinem Leben, getrieben wird. Beide Umstände sind sehr wenig geeignet, einem vernünftigen Menschen Zutrauen zu den Inhabern solcher sogenannten Geheimmittel Zutrauen einzusößen. Dazu kommt, daß kein Mittel untrüglich und unfehlbar ist, weil die Stärke der Krankheit, die Schwäche des Kranken und andere Zufälle, das untrüglichste Mittel können fehl schlagen lassen, daß also jeder, der behauptet, er habe ein untrügliches Mittel gefunden, von vornherein als Unwissender oder Betrüger erscheint.

Wenn auch in frühern Zeiten die geringere Anzahl von Aerzten, die Schwierigkeit an fern entlegenen Orten ärztliche Hilfe zu erhalten, es verzeihlich machten, ärztliche Hilfe bei Menschen zu suchen, die keine Aerzte sind, oder nur für solche sich ausgeben, so findet ein solches Verfahren in unsern Tagen, da gründliche ärztliche Hilfe allenthalben reichlich geboten ist, vor dem Richterstuhle des gesunden Menschenverstandes und des eignen Gewissens durchaus keine Entschuldigung mehr.

Die Krone menschlichen Unverstandes sind Sympathieen und sympathetische Mittel. — Man versteht nemlich unter solchen Mitteln Handlungen oder Worte,

welche der Kranke selber vornimmt, oder spricht, oder von andern bei sich oder in der Ferne vornehmen oder sprechen läßt, die mit der Krankheit, an welcher er leidet, durchaus in keinem vernünftigen Zusammenhange stehen. Z. B. wenn einer verwundet wurde, so nimmt man das Instrument, welches ihn verwundet hat, und trägt es zu einem, der das Blut stillen kann; dieser spricht dann geheimnißvolle Worte über das Instrument, und das Bluten soll dann aufhören. — Setzt frage ich jeden, ob es vernünftiger ist, eine frische Wunde gehörig zu reinigen, und zu verbinden, oder das Instrument fortzuschicken und die Wunde, Wunde seyn lassen. — Oder, wenn einer Warzen hat, so soll man so viele Knöpfe an einen Faden machen, als Warzen sind, und ihn vergraben, wenn dann der Faden verfault, so vergehen auch die Warzen. Vergehen die Warzen nicht, nun, so ist halt der Faden noch nicht verfault. —

Es sollen aber menschliche Krankheiten nicht der Gegenstand nutz- und sinnloser Spielereien seyn, in denen sie nie die ihnen entsprechende Hilfe finden können, sondern sie sollen der Gegenstand ernster und würdiger Forschung seyn, nach den Mitteln, mit denen sie wirklich und mit Erfolg bekämpft werden können. — So wenig aber ein Blinder nach der ewigen Natur der Dinge ein gesetztes Ziel sicher treffen kann, so wenig kann eine Krankheit geheilt werden durch Dinge, die mit ihr in keinem Zusammenhange stehen, in keine Berührung kommen.

Hausmittel endlich ist blos ein anderer Name für die obenbenannten Dinge, und der Kranke pflegt alles, was

er ohne ärztlichen Rath gebraucht oder an sich vornimmt, mit diesem Namen zu belegen. Nun soll aber der Kranke, will er anders schnell und sicher gesund werden, nichts ohne den Arzt unternehmen, und wir kommen auf den Endschluß und Haupt-Inhalt vorliegenden Büchleins zurück:

„Der Kranke hat die Pflicht, in seiner Krankheit Hilfe zu suchen, diese findet er nur bei einem Arzte, und er soll sich derselben mit Geduld, gutem Willen und Ausdauer bedienen, bis er genesen, oder, wenn es im Rathschlusse Gottes anders liegt, gestorben ist.“

**Nachstehende empfehlenswerthe Schriften**  
sind in der C. S. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen  
erschienen und in allen Buchhandlung zu haben:

**Heilkräfte des kalten Wassers.** Nachgewiesen  
durch 100 Erfahrungsfälle berühmter Aerzte älterer  
und neuerer Zeit. Nebst einem Sachregister und einer  
Uebersicht der vorzüglichsten Literatur über Wasserheil-  
kunde. 16. 84 S. broch. 6 gr. oder 27 fr., eleg. geb.  
8 gr. oder 36 fr.

Dieses Büchlein — in kleinem Taschenformat — ein tüchtiger Führer  
sowohl für Aerzte als Laien, ist gewissermaßen als die Quintessenz aller  
älteren und neueren Ansichten und Erfahrungen über Wasserheilkunde zu  
betrachten, indem darin nur diejenigen Fälle aufgenommen sind, bei  
denen die Anwendung des kalten Wassers — nach dem Zeugnisse be-  
rühmter Aerzte, deren Namen für die Wahrheit und Nützlichkeit ihrer  
Erfahrungen bürgen — mit entschiedenem Erfolge gekrönt wird.

**Die Aphorismen des Hippokrates.** Deutsche  
Miniatur-Ausgabe mit Anmerkungen von Dr. W.  
Buchena u. a. 18. 193 S. Velinpapier. broch. Preis  
12 gr. oder 54 fr.

Dem ärztlichen und nicht ärztlichen Publikum werden hienit diese  
schätzbaren Werke der Heilkunde in einer wohlfeilen und bequemen  
Taschenausgabe geboten, welche sich ebenso durch Gediegenheit der  
Uebersetzung, als angemessene Ausstattung auszeichnet.

**Goldene Lehren und Denksprüche für Aerzte.**  
207 S. in 18. 12 gr. oder 54 fr.

Dieses (auch in ansprechender Ausstattung dargebotene) *Tabernae-  
sum* für Aerzte enthält eine Auswahl von Aphorismen über Heil-  
kunde im Allgemeinen, sowie über den Beruf, die Eigenschaften und  
das Verhältnis des Arztes zu seinen Collegen und zum Publikum ins-  
besondere, nebst Ansichten über Kunst, Wissenschaft und Leben, insofern  
diese das Gebiet der Heilkunde berühren. Ältere und jüngere  
Aerzte werden diesem *Tabernaeum* gerne einen Platz unter ihrer werth-  
volleren Bücher-Reliquie gönnen.

**Ärztliches Diarium** oder vollständiges tabellari-  
sches Geschäftstagebuch, bestehend in einem immer-  
währenden Kalender, in einem vergleichenden mete-  
orologischen Beobachtungs-Journal, in einem ärzt-  
lichen Notizenbuche, in Kranken-, Geschäfts- und  
Deserviten-Tabellen und in der beigelegten Medizi-  
nal-Taxordnung für das Königreich Bayern. Zum  
bequemen Gebrauche für Gerichtsärzte, praktische  
Aerzte, Chirurgen und approbirte Wader. Zweite

sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. 30 Bogen.  
Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 fr.

Die zweite Ausgabe des ärztlichen *Diariums* gewinnt dadurch vor  
der ersten an Werth und Brauchbarkeit, daß den meteorologischen  
Tabellen vergleichende zur Ermittlung des Ganges epidemischer Krank-  
heiten angefügt und außer dem ärztlichen Notizenbuche auch Tabellen  
für die im Laufe des Jahres eingehenden Deserviten und Mäthen be-  
gegeben wurden. Auch der Kalender hat durch seine völlige Umarbeitung  
wesentliche Verbesserungen erhalten, wodurch Aerzte das öftere und  
lästige Nachschlagen eines gewöhnlichen Faustkalenders ersparten.

**Prosper Alpinus de praesagienda vita et morte  
aegrotantium.** Denuo edidit J. B. Friedreich,  
2 vol. 65 Bogen in 8. Früherer Preis 1 Rthlr.  
16 gr. oder 3 fl. Jetziger Preis 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

**Prosper Alpinus de medicina Aegyptiorum.**  
Denuo edidit J. B. Friedreich. 2 vol. 40 Bogen  
in 8. Früherer Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.  
Jetziger Preis 12 gr. oder 54 kr.

Die Schriften des Prosper Alpinus, des Begründers der  
Semiotik, sind als klassisch anerkannt, und machen deshalb in der  
Bibliothek jedes Mediziners oder Medizin Studirenden  
auf den ihnen gebührenden Platz Anspruch. — Die unterzeichnete Buch-  
handlung bietet dem medizinischen Publikum auf unbestimmte Zeit den  
Prosper Alpinus in einer von J. B. Friedreich besorgten  
korrekten und gut ausgehattenen, auch mit den nöthigen Abbildungen  
versehene Ausgabe zu einem Preise, wie derselbe antiquarisch  
nirgends zu bekommen ist. Nachdem die für den ermäßigten Preis  
bestimmte Anzahl von Exemplaren abgesetzt ist, tritt der frühere Preis  
wieder ein, weshalb man die Bestellungen zu beschleunigen bittet. —  
Alle Buchhandlungen nehmen Aufträge an und gewähren auf 8 mit  
einem Male bestellte Exemplare ein *Uros gratis*.

**Götz, J. R., der Vogelheerd** oder vollständiger  
Unterricht in der Kunst verschiedene Arten von Vögeln  
auf dem Heerde zu fangen. Mit Angabe der Natur  
und Behandlung der auf dem Heerde fangbaren Vögel  
und einer kurzen Abhandlung über den Hehrenfang  
mit der Gule und dem Lerchenfang mit Bodenschlingen  
oder mit Steckgarnen und dem Lerchenfalken, zweite  
Auflage, mit 1 Kupfer, 8. broch. 8 gr. oder 36 fr.

**Die Schmonskinder.** Ein Gedicht in zwanzig  
Gesängen. 8. broch. 22 gr. oder 1 fl. 30 fr.

**Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten**  
aus dem Leben berühmter und berühmtester Menschen.  
Erstes Bändchen: Leben und Ende des berühmtesten  
Sundsfatters. 12. VIII und 40 S. 3 gr. oder 12 fr.

**Zimmerwährender Kalender mit Angabe der Fastnachts-, Stern- und Pfingsttermine vom Jahr 1840 — 1859.** 1 Plakat 3 gr. oder 12 fr.

**Das Lotto.** Eine Denkschrift. broch. 12 gr. oder 54 fr.

Wer sich über die Geschichte dieses Spiels und sein Verhältnis zum Staatshaushalt gründlich unterrichten will, wer die inneren Beziehungen desselben nach klaren und sichern Berechnungen kennen zu lernen sucht, lese dieses Büchlein. Die verschiedenen Spielweisen sind, jede in ihrem Werthe und mit dem wahrscheinlichen Erfolge, charakterisirt; auch die sichersten sind angegeben. Die ganze Darstellung ist so humoristisch, daß sie jedem Leser Unterhaltung verschaffen wird. Die einzelnen Abtheilungen sind, wie folgt, überschrieben: Das Lotto. Die Geschichte. Das Lotto und die National-Ökonomie. Das bayerische Zahlenlotto. Das thörichte Spiel. Das combinirte Spiel. Schlußrede.

**Pöhlmann, Dr. J. P., die Giftgefahren, welche das Leben täglich bedrohen, in vielen Beispielen dargestellt zur Belehrung und Warnung für Jedermann; nebst Angabe der Mittel zur Rettung Vergifteter.** Neue, mit einer illuminirten Abbildung der Giftpflanzen versehene Ausgabe. 8. kart. 16 gr. oder 1 fl.

„Nicht nur in jeder Schule,“ sagt ein Recensent, „sondern auch in jeder Familie sollte dieses Buch vorhanden sein, da es nicht nur auf die mannigfaltigen Giftgefahren, die den Erwachsenen ebenso wie das Kind täglich umschweben, aufmerksam macht; sondern auch die Mittel an die Hand gibt, durch deren schnelle Anwendung Vergiftete oft noch zu retten sind.“

**Niedel, W., die Grasmücken und Nachtigallen in Europa, oder vollständige Naturgeschichte dieser vorzüglichsten Singvögel, nebst Zaunkönig und Goldhähnchen, mit besonderer Rücksicht auf Fang, Zählung, Pflege, Wartung, Nutzen und Vergnügen.** 8. broch. 48 fr.

**Weng, J. F., die Schlacht bei Nördlingen und Belagerung dieser Stadt im Jahre 1634.** Mit einem Vorwort und Plan des Schlachtfeldes von F. W. Doppelmayr, Bürgermeister. Vollständig in 3 Heften 16 gr. oder 1 fl.

**Gedichte für Jäger und Jagdliebhaber von Georg Friederich.** 12. broch. 8 gr. oder 36 fr.

**C. H. Beck'sche Buchhandlung  
in Nördlingen.**

liegt, das durch anerkannt wahre Grundsätze über die Gesundheitspflege des Geistes und Körpers unserer gegenwärtigen Generation ohne Unterschied des Alters und Standes den einzig richtigen Weg zu einer regelmäßigen Lebensführung und eben dadurch zur Erreichung eines hohen und glücklichen Alters zeigen soll. — Die 8 Abtheilungen, wovon zwei ausschließlich der Seelenbiätetik gewidmet sind, geben außer allgemeinen Vorschriften über die Erhaltung der Gesundheit specielle Verhaltensregeln in Hinsicht auf Nahrung, Wohnung, Kleidung, Witterung, körperliche Bewegung, Thätigkeit und Ruhe, Schlaf und Wachen, sowie insbesondere auf die Pflege einzelner Organe und Gebilde unseres Körpers mit besonderer Rücksichtnahme auf den diätetischen Gebrauch des frischen Wassers. — Der Verfasser, seit zwölf Jahren praktischer Arzt, hat mit gewissenhafter Umsicht die anerkannt tüchtigsten Autoren auf dem Felde der Diätetik, wie Tissot, Fr. Hoffmann, Hufeland, Mai, Heinrich und Andere benützt, und das Ganze in eine dem Verständniß und Gedächtniß am meisten zusagende Form eingekleidet.

**Abhandlung über das Benehmen des Arztes gegen seine Kranken, mit besonderer Rücksicht auf das Leben in großen Städten und in den höhern Ständen, nach den Ansichten des verstorbenen königlich sächs. Berg- und Hüttenphysicus J. G. Rothschisch hierüber ausgearbeitet von Dr. H. G. Rothschisch, correspond. Mitgliede des Vereins großherzogl. Baden. Medicinal-Beamten für Staatsarzneikunde.** Zweiter, vollständig umgearbeiteter und mit einer schematischen Anleitung zum Krankeneramen versehener Abdruck. 16. 36 fr. oder 9 gr.

Inhaltsübersicht. Vorwort. — Einleitung. — I. Ueber das Savoir faire beim Arzt: 1. Der Arzt und seine Sitten. — 2. Der Arzt als Charlatan. — 3. Der Arzt als Mensch und als Geschäftsmann. — 4. Der verheirathete Arzt und Einiges über Verschwiegenheit. — 5. Das Verhalten, wenn man hinsichtlich neuer Methoden in der Medicin und wegen Unversalmiteln befragt wird. — 6. Ueber den Gesprächston. — 7. Das Ordiniren und die Handschrift des Arztes. — 8. Das Vorkosten der Arzneien. — 9. Hausapotheken und Kenntniß roher Arzneistoffe. — 10. Urtheile über andere Aerzte. — 11. Noch einige Verhaltensregeln bei vornehmen Leuten. — 12. Das Benehmen gegen Ausländer. — II. Allgemeines Krankeneramen. — III. Specielles Krankeneramen: A. Untersuchungen und Fragen in Rücksicht auf das Geschlecht. I. Weibliches Geschlecht. — 1. Bei unverheiratheten, 2. bei verheiratheten Frauenzimmern; 3. bei Matronen. — II. Männliches

Geschlecht. — 1. Bei unverheiratheten Männern, 2. bei verheiratheten. — III. Äußere Körperbeschaffenheit. — IV. Beschäftigung und Gewerbe. — V. Vaterland, Wohnung, Klima. — VI. Das Alter. — VII. Constitution und Temperament. — VIII. Nahrungsmittel, Lebensart, Neigung. — IX. Häusliche und bürgerliche Verhältnisse. — X. Zustände des Patienten vor diesem Uebel. — XI. Gegenwärtiger Zustand. — A. Das Haupt. a. Der Kopf. b. Die Haare. c. Das Angesicht. d. Das Auge. e. Die Ohrläppchen. f. Die Nase. g. Die Lippen. h. Der innere Mund. i. Die Zunge. k. Der Geschmack. l. Der Hals. — B. Die Brust. — C. Der Unterleib. — D. Der Rücken. — E. Das Gehör. — F. Die Extremitäten. — G. Die Haut und die Hautausdünstung. — H. Das Blut. — I. Der Puls. — K. Die Kräfte. — L. Die Lage des Kranken im Bett. — M. Der Schlaf. — N. Das Betragen des Kranken. — O. Früher gebrauchte Verzte und Arzneimittel. — P. Recapitulation des Beobachteten. — Schlussbemerkungen.

Für Anfänger im medizinischen Studium, (nicht minder für Chirurgen, Väter ic.) für Lehrer an Real- und Bürgerschulen und Gebildete aller Stände ist in unserm Verlage ein Werk erschienen, das sich — durch den behandelten Stoff abzuheben von hohem allgemeinem Interesse — eben so sehr durch leichte Fasslichkeit der Form als mögliche Lichtigkeit des Inhalts auszeichnet und bestens empfohlen werden kann, nämlich:

**Mohr'sch, Dr. M. G.,** des Menschen Körperleben in gesundem Zustande, oder Versuch einer gemeinfaßlichen und einfachen Darstellung der Elemente der Physiologie. Mit einem Vorworte von Dr. G. G. von Schubert, Hofrath und Professor in München. 116 S. in 8. geh. 12 gr. oder 54 kr.

Dieses Buches überraschende Reichhaltigkeit ist aus dem demselben vorgedruckten Inhaltsverzeichnis übersichtlich zu sehen.

**Geographisch-statistische Tabelle über das Königreich Bayern.** Ein Plakat. 3 gr. od. 12 kr.

Diese sehr zweckmäßig und übersichtlich eingerichtete, zum Gebrauche auf Bureau's, Comptoirs und in Schulen sehr geeignete Tabelle ist im Int.-Blatt von Schwaben und Neuburg 1842 No. 11 durch die Königliche Regierung allen Schulen zur Anschaffung nachdrücklich empfohlen worden.

C. G. Beck'sche Buchhandlung in Nördlingen.